

ORTWIN RAMADAN

Der Schrei des Löwen

Ortwin Ramadan

der Schrei des
Löwen

CARLSEN



1.

Yoba lehnte mit dem Rücken an der Betonwand. Er genoss die Kühle hier unten. Oben würde es schon bald sehr heiß werden. Der Harmattan fegte seit Tagen über die Stadt und brachte mit dem Sand auch die Hitze aus der großen Wüste. Die unterirdische Zisterne war in der Trockenzeit ein wirklich guter Ort, fand Yoba. Eigentlich grenzte es an ein Wunder, dass niemand ihnen den Platz bislang streitig gemacht hatte. Dabei waren gute Schlafplätze fast so selten wie ein voller Bauch.

Plötzlich begann sein zwölfjähriger Bruder im Halbdunkeln leise zu wimmern. Er wälzte sich auf seinem Karton hin und her. Yoba beugte sich über ihn und berührte Chioke sanft an der Schulter.

»Chi-Chi!«, flüsterte er. »Wach auf! Es ist nur ein Traum!«

Chioke schreckte von seiner Schlafpappe hoch. Schweißperlen standen auf seiner Stirn und er blickte sich ängstlich um. Yoba fuhr ihm aufmunternd durch die verfilzten Haare.

»Hey, große Ibo-Krieger kennen keine Angst!«, sagte er. »Außerdem ist heute Freitag, schon vergessen? Tag der Löwenfütterung!«

Yoba kroch auf Knien zur gegenüberliegenden Wand und fischte seinen kostbarsten Besitz aus einer Spalte zwischen

den Steinen. Das Notizbuch war nagelneu. Als er es vor zwei Tagen im Müll gefunden hatte, war es noch in Folie eingeschweißt gewesen. Offenbar handelte es sich um ein achtlos weggeworfenes Werbegeschenk, denn auf dem grünen Einband prangte das Logo eines internationalen Ölkonzerns.

Yoba steckte seinen Schatz in den Bund seiner zerschlissenen Baumwollhose. Danach schlüpfte er in seine ausgeleierten Plastiksclappen und sprang auf die Füße.

»Na los, hoch mit dir!«

Chioke ergriff die ausgestreckte Hand und ließ sich widerstandslos hochziehen. Besorgt musterte Yoba die blutigen Schnitte an den Füßen seines kleinen Bruders. Ein schlechtes Gewissen überkam ihn. Sein Bruder brauchte unbedingt Schuhe, denn die Straßen der Stadt waren voller Scherben. Yoba klopfte ihm den Sand von dem Stofffetzen, der einmal ein gelbes T-Shirt gewesen war.

»Wenn ich in die Bruderschaft aufgenommen werde, kaufe ich dir weiße Adidas. Versprochen! Und zwar die echten – keine nachgemachten vom Ariaria-Markt. Na, was sagst du dazu? Freust du dich?«

Chioke sah ihn teilnahmslos an. Yoba seufzte. Seit der schrecklichen Nacht im Dorf redete sein Bruder noch weniger als vorher. Er schien in einer anderen Welt gefangen zu sein und Yoba wusste nicht, wie er ihn von dort zurückholen konnte. Wenigstens waren die Narben auf der Brust seines Bruders gut verheilt. Das magische Zeichen würde er jedoch für immer auf seiner Haut tragen. Es würde ihn stets an die grauenhafte Zeremonie erinnern. Wütend darüber griff Yoba nach der in die Wand eingelassenen Metallleiter und kletterte aus der Zisterne. Chioke blieb unten und wartete.

Trotz der frühen Morgenstunde war die Stadt längst erwacht. Überfüllte Minibusse, hupende Autos und unzählige knatternde Mopeds verstopften die Kreuzung an der Factory Road von Aba. Niemand beachtete den schlaksigen 16-jährigen Jungen, der auf dem zugemüllten Grundstück neben der Straße aus einem Loch in der staubigen Erde kroch. Yoba war das nur recht. Er blinzelte in die dunstige Morgensonne und sah sich vorsichtig um. Nachdem er sicher war, dass ihn niemand beobachtete, piff er auf zwei Fingern das vereinbarte Zeichen. Gleichzeitig spuckte er fluchend aus. Der Sand in der Luft ließ das Atmen schon am frühen Morgen zur Qual werden.

Als Chiokes Kopf in der Öffnung der Zisterne auftauchte, drängte Yoba seinen Bruder zur Eile. Sein leerer Magen brüllte vor Hunger. Dass es Chioke nicht viel besser ging, konnte er an den unnatürlich geweiteten Pupillen ablesen. Kein Wunder, ihre letzte gemeinsame Mahlzeit lag schon mehr als einen Tag zurück. Sie hatte lediglich aus einem knochenharten Stück Fladenbrot bestanden. Jetzt lief ihm allein bei dem Gedanken an Mama Kambinas köstliche Onugbo-Suppe das Wasser im Mund zusammen.

Er fasste Chioke an der Hand und nahm am Rand des Grundstücks Aufstellung. Als in dem lärmenden Strom aus Mopeds, Autos und qualmenden Lastwagen endlich eine Lücke entstand, ging er zügig los und zog seinen Bruder hinter sich her über die mehrspurige Straße. Auf der anderen Seite schlängelten sie sich durch die Stände der kleinen Moped-Werkstätten, die ihr Geschäft direkt auf dem ölverschmiereten Bürgersteig betrieben. Dann schlugen sie den Weg zum Gefängnis ein.

2.

Adaeke kauerte vor dem Lehmofen und legte ein Stück Wurzelholz in das aufflackernde Feuer. Wie die meisten Mädchen in Westafrika trug sie ein farbenfrohes, mit traditionellen Stammesmustern bedrucktes Kleid. Ihr Haar war von einem kunstvoll arrangierten Kopftuch bedeckt, dessen leuchtendes Gelb sorgfältig auf das Grün-Schwarz des knöchellangen Kleides abgestimmt war. Sie warf ein weiteres Holzstück in die Flammen und hatte Mühe, mit ihrem verletzten Bein wieder aufzustehen. Ihre Mutter war wie jeden Freitagmorgen mit dem Moped-Taxi zum Markt gefahren, und solange sie fort war, trug Adaeke die Verantwortung für das Geschäft.

Ihre mit Brettern überdachte Straßenküche stand unter einer großen Werbetafel für eine einheimische Biermarke, auf der ein junges und vor Glück strahlendes afrikanisches Pärchen den Passanten verheißungsvoll entgegenlächelte. Die Garküche selbst bestand lediglich aus dem Lehmherd, einem großen, zerbeulten Aluminiumtopf und zwei schiefen Plastiktischen samt Kisten zum Sitzen. Diese ärmliche Ausstattung tat der Beliebtheit der Küche jedoch keinen Abbruch, was nicht zuletzt an Mama Kambinas Kochkunst lag. Manche behaupteten, ihre Bitterblatt-Suppe sei die schärfste der Stadt, was in Nigeria durchaus als Kompliment zu verstehen war. Soweit Adaeke wusste, stammte die Rezeptur von ihrer Ur-Ur-Großmutter und über das Geheimnis der Zuta-

ten wachte ihre eigene Mutter ebenso eifersüchtig wie über die Jungfräulichkeit ihrer Tochter.

Adaek warf eine Handvoll Chilischoten und ein mittelgroßes Stück Räucheraal in den riesigen Topf auf dem Herd. Anschließend rührte sie mit einem Holzlöffel um. Noch war die dickflüssige Suppe lauwarm. Aber das war kein Problem. Die meisten ihrer Kunden waren Besucher des gegenüberliegenden Gefängnisses und das öffnete seine Tore ohnehin erst am späten Vormittag. Vorausgesetzt natürlich, man verfügte über das nötige Bestechungsgeld für die Wärter. Plötzlich riss sie eine gut gelaunte Stimme aus ihren Gedanken.

»Guten Morgen, du schönste aller Blumen Afrikas!«

Adaek stieß vor Schreck einen Schrei aus und fuhr herum. Hinter ihr standen zwei verdreckte Jungen in zerrissenen Hosen. Es waren Yoba und sein kleiner Bruder.

»Müsst ihr mich so erschrecken?«, schimpfte Adaek. Dabei fuchtelte sie mit dem Holzlöffel in der Luft herum.

»Tut mir leid«, erwiderte Yoba und setzte seine beste Unschuldsmiene auf. »Aber Chioke und ich haben Hunger.«

»Ach ja? Und was geht mich das an?« Adaek rammte den Löffel zurück in den Topf und rührte zornig darin herum. »Außerdem ist die Suppe noch nicht heiß. Ich habe gerade erst Feuer gemacht.«

»Hast du noch Schmerzen in deinem Bein?«, erkundigte sich Yoba. »Hat die Polizei den Okada-Fahrer gefunden?«

»Machst du dich etwa lustig über mich?« Adaek hörte mit dem Rühren auf. Gleichzeitig warf sie einen schuldbehafteten Blick über die Schulter. »Ich erzähle euch was. Aber ihr müsst mir versprechen, niemandem etwas davon zu sagen. Vor allem meiner Mutter nicht!«

»Keine Sorge.« Yoba knuffte seinen Bruder in die Seite.
»Der hier kriegt den Mund sowieso nicht auf.«

Er setzte sich an einen der Tische. Adaeke wischte sich die Hände an einem schmutzigen Tuch ab und beugte sich zu ihm hinunter. »Ich war in der Kirche«, raunte sie geheimnisvoll.

»Na und?« Yoba wunderte sich. »Was soll daran so besonders sein?«

Erneut sah sich Adaeke hastig um. Dann flüsterte sie: »Da habe ich zu Jesus gebetet, damit der Fahrer einen Unfall hat. Er soll genauso viele Schmerzen haben wie ich!«

Nach diesem Geständnis rührte Adaeke weiter in der Suppe und wirkte irgendwie zufrieden. Yoba hingegen konnte seine Verwunderung kaum verbergen. Wenn er den Pfarrer in seinem Dorf richtig verstanden hatte, flehten Christen den Heiland um Beistand an. Nicht, um jemandem zu schaden.

»Das wirkt ganz sicher!«, versicherte Yoba seiner Freundin mit dem gebührenden Ernst. »Der Mann wird bestimmt einen Unfall haben.« Nebenbei linste er in den Topf. »Wann ist die Suppe denn fertig?«

Adaeke verdrehte die Augen. Sie ging zu einem mit Wasser gefüllten Eimer und nahm zwei bunte Plastikschüsseln heraus. Erst jetzt sah man, dass sie schwer hinkte. Ein betrunkenen Okada-Fahrer hatte ihr am Unabhängigkeitstag das Knie zertrümmert. Während Adaeke blutend auf der Straße gelegen hatte, war der Mann einfach in Schlangenlinien davon gefahren. Yoba und Chioke waren zufällig Zeuge gewesen und hatten Adaeke geholfen, bis jemand einen Transport ins Krankenhaus organisiert hatte. Auf diese Weise hatten sie sich kennengelernt.

Mit gekonntem Schwung löffelte Adaeke die Suppe in die beiden Plastikschüsseln und stellte sie auf den schiefen Tisch.

»Guten Appetit!«

Yoba ließ sich nicht zweimal bitten. Nachdem Chioke neben ihm Platz genommen hatte, fielen sie wie ausgehungerte Raubtiere über den ebenso köstlichen wie scharfen Suppentopf her. Mit bloßen Fingern fischten sie die verschiedenen Fisch- und Fleischeinlagen heraus, und als Adaeke ihnen noch dazu einen Kloß aus Maniokmais auf den Tisch legte, fühlten sich die Brüder endgültig wie im Paradies. Yoba riss mit zittrigen Händen ein Stück aus dem weißen Teig, formte eine Kugel und tunkte sie in die Schüssel. Dann biss er hinein. Die curryfarbene Suppe tropfte ihm aus den Mundwinkeln und er spürte, wie sein leerer Bauch in Erwartung der ungewohnten Nahrung rebellierte. Magenkrämpfe schüttelten ihn, aber als die ersten Bissen den geschrumpften Magen zu weiten begannen, durchflutete ihn eine wunderbare Wärme. Yoba fühlte sich wie neugeboren.

»Mehr!« Chioke hatte seine Schüssel bereits leer gegessen und hielt sie Adaeke hin.

»Sei nicht so gierig!«, schalt ihn Yoba mit vollem Mund. »Sonst hast du später nur Bauchweh!«

»Schon gut«, entgegnete Adaeke. »Lass ihn.« Sie nahm Chioke die Schüssel aus der Hand. Kaum war sie wieder gefüllt, riss er die Schale wortlos an sich und vergrub sein Gesicht erneut in dem köstlichen Essen. Adaeke setzte sich auf eine geflickte Holzkiste und sah dabei zu, wie Chioke die Suppe in sich hineinschlang.

»Seit wann ist dein Bruder eigentlich so?«, fragte sie. »Ich habe nie gehört, dass Chi-Chi mehr als zwei Wörter sagt.«

»Da ist mal was passiert«, wich Yoba aus und stopfte eine weitere Maniokkugel in sich hinein. »Vorher war es nicht so schlimm.«

Entgegen seiner Hoffnung ließ Aдаеке jedoch nicht locker. »Was ist denn passiert?«, bohrte sie weiter. »Nun sag schon! Ich erzähle es auch keinem weiter!«

Yoba schob Aдаеке seine Schüssel hin. »Kann ich auch noch was haben?«

Aдаеке sah ihn prüfend an. Endlich nahm sie die Plastikschüssel und humpelte zu dem Topf. »Ich hoffe nur, meine Mutter erfährt nie etwas davon«, stöhnte sie. »Sonst muss ich für meine Gutmütigkeit ewig büßen!«

»Keine Angst. Wenn ich meinen Onkel gefunden habe, zahle ich alles zurück«, verkündete Yoba großzügig. »Ich halte mein Wort.«

»Ist dein Onkel denn reich?«

»Klar«, erwiderte Yoba mit einer großspurigen Geste. »In Europa ist doch jeder reich.«

»Dein Onkel ist in Europa?« Aдаеке war überrascht. Gleichzeitig war sie skeptisch. »Und wo da?«

Yoba angelte sein Notizbuch aus der Hose und entnahm ihm ein sorgfältig zusammengefaltetes Stück Papier. Seine kranke Mutter hatte ihm den Zettel auf dem Sterbebett zugesteckt und geflüstert, ihr ausgewanderter Zwilling Bruder Abeche würde sich um sie kümmern. Anscheinend ahnte sie, was nach ihrem Tod geschehen würde.

Yoba faltete das Papier vorsichtig auseinander und strich es behutsam glatt. Auf ihm stand nur ein einziges Wort: HAMBURG.

»Wo soll das denn sein?«, erkundigte sich Aдаеке. Sie

konnte nicht lesen. Ihre Mutter hatte sich das Schulgeld nie leisten können.

Yoba zuckte mit den Achseln. »Das ist irgendein Ort in Europa. Mehr weiß ich auch nicht«, schmatzte er mit vollem Mund. »Auf jeden Fall werde ich meinen Onkel bald besuchen.«

»Du willst nach Europa?«, empörte sich Adaeke. »Du bist verrückt! Und was wird aus Chi-Chi?«

Yobas Bruder leckte sich völlig in sich versunken die Finger ab. Wie immer schien er nichts von dem mitzubekommen, was um ihn herum geschah.

»Wenn ich gehe, nehme ich Chi-Chi mit«, erklärte Yoba seelenruhig.

Wie es weitergeht, erfahren Sie im beiliegenden Lese-Exemplar.



Ortwin Ramadan

Der Schrei des Löwen

Umschlag: formlabor

Ca. 288 Seiten

Ab 13

13,3 x 19,8 cm, Klappenbroschur

ISBN 978-3-551-31017-0

Ca. € 9,95 (D) / € 10,30 (A) / sFr. 15,90

Erscheint im April 2011

@book